



Zur Enthauptung

Man mag es kaum glauben: Das renommierte englische Vokalensemble „The Sixteen“ begeht sein 25-jähriges Jubiläum – ein Vierteljahrhundert, in dem sich gerade in der Wiedergabe Alter Musik Entscheidendes gewandelt hat, und doch gehören „The Sixteen“ nach wie vor zu den maßgeblichen Spezialisten auf diesem Gebiet. Zur Feier seines beachtlichen Jahrestages hat sich das Ensemble selbst ein üppiges Geschenk gemacht: diese Platte mit herausragenden Chorwerken aus dem England des frühen 17. Jahrhunderts, aufgenommen im derzeit fortschrittlichsten Audioformat, der Zwei- und Mehrkanal-SACD.

Besonders eindrucksvoll kommen die Möglichkeiten des neuen Mediums denn auch bei dem Herzstück der Platte zur Geltung: Thomas Tallis' 40-stimmige Motette „Spem in alium“, die der Produktion den Namen gab. Bei „Sing and glorify“, der englischsprachigen Kontrafaktur von „Spem in alium“, und „Great King of Gods“ von Orlando Gibbons treten dann wahre Heerscharen an Kornetten, Dulzianen und Sackbuts zur vergrößerten Sängerbesezung, und es entsteht ein festliches Panorama der Repräsentationskultur im elisabethanischen Zeitalter. Dem steht freilich in William Byrds „Deus venerunt gentes“ eine geradezu intime Trauermotette gegenüber, delikaterweise komponiert zur Enthauptung des Jesuitenpaters Edmund Campion! Selten dürften sich Anlass und künstlerische Aussage eines Werkes derart krass widersprochen haben ...

Wenig Widerspruch erregt dagegen die souveräne und überaus klarschöne Darstellung von „The Sixteen“ unter Leitung ihres Spiritus Rector Harry Christophers. Die teilweise haarsträubenden Anforderungen, namentlich an die Sopranstimmen, meistern die Sänger mit Leichtigkeit – ein rundum gelungenes Geburtstagspräsent.

Christian Wildhagen

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Spem in alium: Chorwerke von Tallis, Byrd, Gibbons und Tomkins; The Sixteen, Harry Christophers (2003)
Coro/Codæx SACD 16016 (72')



Haarsträubend unhistorisch

Es scheint derzeit Mode zu sein, Chöre nur mit Männerstimmen zu besetzen. Schließlich haben sich bereits Delitiae Musicae auf Naxos mit Monteverdis erstem und zweitem Madrigalbuch damit gegen historisch Verbürgtes gestellt. Mag dies in Einzelfällen seine Berechtigung haben, so sträubt sich doch insbesondere bei der Vokalmusik Purcells dem Historiker das Nackenhaar. Haben nicht in den letzten Jahrzehnten zahlreiche englische Chöre ihre exzellente Chortradition hinreichend unter Beweis gestellt und gezeigt, dass auch heute noch Knaben mit entsprechender Chorausbildung auch schwierigerer Musik gewachsen sind als der hier vorgelegten? Warum also stellt man sich in letzter Zeit offenbar ohne Not gegen die (zumindest eher) authentische Musikpraxis? Das Booklet verschweigt hierfür ebenso die Gründe wie für die französisierende Hinzufügung von Oboen und Fagotten, die zwar nicht schadet, aber auch wahrlich nicht nötig ist.

Diese Entscheidungen wären wirklich ärgerlich, wenn es sich hier nicht um Chanticleer handeln würde. Deren hinreichend bekannte Stimmkultur und lupenreine Intonation kompensiert das Fehlen der klaren Sopranregister doch weitgehend. Die wenn auch nur wenig, so doch immerhin bemerkbar erzwungenen hohen Register führen freilich dazu, dass die Strahlkraft dieser eigentlich repräsentativen Musik nicht so recht zur Geltung kommt. Dafür aber gewinnt sie einen recht inbrünstigen religiösen Charakter, dem sich auch die Spieler von Capriccio Stravagante unterordnen, die man andersorts auch schon spritziger erlebt hat. Unter dem Aspekt einer religiös motivierten Zurückhaltung freilich macht dieses Procedere schon Sinn; und doch kann man nur hoffen, dass derartige unhistorische Maßnahmen keine weiteren Nachahmer finden.

Reinmar Emans

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Purcell, Anthems und geistliche Lieder; Chanticleer, Capriccio Stravagante, Skip Sempé (2002)
Teldec/Warner CD 2564-60290-2 (59')



Spannung von unten

Von André Campra (1660-1744) ist heute nur sein Requiem einigermaßen bekannt, obwohl er 51 „grands motets“ von ähnlicher Qualität geschrieben hat. Diese Gattung könnte man sehr frei als Psalmkantaten bezeichnen, womit eine großformatige Komposition für Soli, Chor und Orchester gemeint ist, die sich in einzelne Sätze gliedert. Unter diesen Werken nehmen diejenigen einen besonderen Platz ein, die Campra für die königliche Kapelle geschrieben hat, da sie die technische Virtuosität dieses Eliteensembles voll ausschöpfen. Formal knüpfen sie an Lully an, doch nicht nur in dem vierstimmigen Streichersatz, sondern auch in der Liniengestaltung offenbart sich eindeutig der italienische Einfluss, dem der Komponist bereits auf der Opernbühne erlegen war.

Die dramatischen Züge, die in einer realen Schlummerszene gipfeln, arbeitet William Christie mit dem ihm eigenen Sinn für das rechte Maß heraus, wobei er die Spannung nicht von außen an die Musik heranträgt, sondern von innen und gewissermaßen von unten aufbaut – man achte nur auf die wirksamen Impulse, die von seiner Bassgruppe ausgehen. Dieser Ansatz entspricht geradezu kongenial dem Idiom Campras, das sich bei aller nötigen Fulminanz immer durch eine besondere Wärme und innere Glut auszeichnet. Was diese CD aber vielleicht am meisten auszeichnet, ist Christies Kunst, im Bereich zwischen Mezzoforte und Mezzopiano unglaubliche Schattierungen zu erzielen – mustergültig im geheimnisvollen Introitus des Requiems, der diesem Konzertmitschnitt als Zugabe beigegeben ist.

Matthias Hengelbrock

R Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Campra, Notus in Judea Deus, De profundis, Exaudiat te Dominus, Introit aus dem Requiem; Jaël Azzaretti (Sopran), Paul Agnew, Bruno Renhold (Haute-Contre), Nicolas Rivenq (Tenor), Andrew Foster-Williams, Arnaud Marzorati (Bariton), Les Arts Florissants, William Christie (2002)
Virgin/EMI CD 5 45555 2 (67')



Klappern und Knistern

Dieses Konzert hätte ein Ereignis werden können. Die Werkauswahl ist zwar bis auf das Fuxsche „Te Deum“ eher bieder, doch hat „Il Giardino Armonico“ bei der Zusammenarbeit mit Cecilia Bartoli bereits bewiesen, dass es ein wunderbares Begleitensemble für Vokalmusik sein kann. Die Blechbläser, der Wiener Kammerchor und die ausgesuchten Solisten müssten sich eigentlich wunderbar ergänzen. Doch leider wird nicht nur arg pauschal musiziert, sondern auch das Zusammenspiel klappt nicht immer hundertprozentig. Außerdem erinnert das Knistern dieser Live-Aufnahme ständig an die Vinyl-Ära. *R.E.*

Interpretation
Klang

★★★
★★★

Händel, Concerto grosso HWV 325, Coelestis dum spirat aura HWV 231, **Fux**, Te Deum K 270, **Vivaldi**, Gloria RV 589; Gemma Bertagnolli, Laura Cherici, Sonia Prina, Hans-Jürg Rickenbacher, Antonio Abete, Wiener Kammerchor, Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (1999) ORF/Liebermann CD 346 (70')



Ohne Äderchen

Wieder einmal erweist sich der Estnische Philharmonische Kammerchor der barocken Affektsprache gewachsen. Wirkungsvoll deutet auch das Kammerorchester Talinn die Partituren aus, obwohl es keine Originalinstrumente verwendet. Dank seiner recht feinen Klangregie mit großartigen Steigerungen und guter Solisten vermittelt Tõnu Kaljuste einen packenden Vivaldi, freilich ein wenig zu imposant und sozusagen ohne die feingliedrigen Äderchen. Zum Kennenlernen dieses Werkkomplexes eignet sich diese Einspielung gleichwohl. *R.E.*

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Vivaldi, Kyrie RV 587, Gloria RV 589, Credo RV 591, Magnificat RV 610; Kaia Urb, Vilve Hepner, Anna Zander, Mati Turi, Estnischer Philharmonischer Kammerchor, Kammerorchester Talinn, Tõnu Kaljuste (2002) Carus/Note 1 CD 83.403 (59')



Theatralik und Dramatik

Als Peter Sellars 1996 Händels „Theodora“ in Glyndebourne auf die Bühne brachte, war die Inszenierung mit ihren zahlreichen Anspielungen auf die amerikanische Sicht der Welt wieder einmal umstritten, während die musikalische Seite unter Leitung von William Christie einhellig in höchsten Tönen gelobt wurde. Seine besondere Affinität zu gerade diesem Oratorium hat der Dirigent immer wieder betont, und so mochte man sich wundern, dass er seine Interpretation nicht schon früher auf CD präsentierte. Der Grund für die Verzögerung ist kommerzieller Art: Nur wenige Wochen vor Christie haben auch Paul McCreech (Archiv-Produktion) und Peter Neumann (MDG) „Theodora“ aufgenommen, so dass Erato warten wollte, bis die Konkurrenzveröffentlichungen etwas verklungen waren. Dabei hätte man den direkten Vergleich nicht zu scheuen brauchen: Abgesehen von der Aufnahmetechnik ist die vorliegende Produktion eindeutig die beste.

Einmal mehr beweist Christie hier nicht nur sein einmalig geschultes Ohr für Stimmen, die optimal zu den jeweiligen Partien passen, sondern auch seinen Sinn für die richtige Balance von äußerer Theatralik und innerer Dramatik. Seine Interpretation bringt den emotionalen Reichtum von Händels Musik nuanciert zur Geltung und lotet die Konflikte der Protagonisten sehr sensibel aus. Sein Chor und sein Orchester agieren mit einer federnden Spannung, die das rechte Maß kennt, und seine Solisten – allen voran Sophie Daneman und Daniel Taylor – werden von Christie zu bewegenden Höchstleistungen animiert, die man sonst von ihnen kaum kennt.

Matthias Hengelbrock



Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Händel, Theodora; Sophie Daneman (Theodora), Daniel Taylor (Dydimus), Richard Croft (Septimus), Nathan Berg (Valens), Juliette Galstian (Irene), Laurent Slaats (Messenger), Les Arts Florissants, William Christie (2000) Erato/Warner 3 CD 0927-43181-2 (178')

TUDOR®

Musique oblige

TUDOR CD 7002



TUDOR CD 7005



TUDOR CD 7034



TUDOR CD 7064



TUDOR CD 761 (Doppelalbum)



WILL QUADFLIEG
(1914–2003)

TUDOR®

TUDOR Recording AG
Postfach 1131, CH-8048 Zürich
Telefon 0041 1 405 26 46, Fax 0041 1 405 26 40
www.tudor.ch · info@tudor.ch



Architektur des Wohlklangs

Die „Faust“-Szenen, die Berlioz 1829 als sein Opus 1 auf eigene Kosten drucken ließ, sind nur selten zu hören. Doch werden diese acht Lieder und Chöre jedem Berlioz-Freund bekannt vorkommen: Ein wenig abgeändert und der neuen Umgebung angepasst, verwertete Berlioz die Musik in seiner Dramatischen Legende „La Damnation de Faust“ (1846).

Erwartungsgemäß knistert es in Charles Dutoits Deutung der Szenen nicht vor Aufregung. Dutoit ist nun einmal ein Architekt des Wohlklangs, der dazu neigt, mit eleganter Linienführung auch emotionale und dramatische Verwerfungen zu überspielen. Selbst der deftige Humor im Lied Branders und in Mephistos Flohlied scheint bei Dutoit hoffähig geworden zu sein. Im Flohlied trägt freilich der immer etwas verkniffen wirkende John Mark Ainsley sein Teil zu diesem Eindruck bei. Das Lied vom König von Thule und die Romanze der Marguerite, zwei der genialsten Eingebungen Berlioz', sind dagegen bei Susan Graham bestens aufgehoben. In der Romanze zeigt sie sich ganz als verzweifelt Liebende, während Dutoit auch hier auf die Bremse tritt. Für fehlenden Elan entschädigt Dutoit aber durch seine blitzsaubere Orchesterarbeit, in der sich luxuriöser Klang und perfekte Balance verbinden.

Die übrigen Werke der CD, darunter eine lärmende Eloge auf Napoleon III., runden das dem wenig bekannten Berlioz gewidmete Programm ab. Dieser Beitrag zum Jubiläums-Jahr erscheint just zu einem Zeitpunkt, da der größte Teil von Dutoits Berlioz-Serie von der Decca schon gestrichen wurde.

Andreas Friesenhagen

Interpretation Klang

★★★★
★★★★

Berlioz, Huit scènes de Faust, L'Impériale, Sur les lagunes, Le chasseur danois, Plaisir d'amour, Hymne des Marseillais; Susan Graham (Sopran), Susanne Mentzer (Mezzosopran), John Mark Ainsley (Tenor), François Le Roux (Bariton), Chœur et Orchestre Symphonique de Montréal, Charles Dutoit (1995/96) Decca/Universal CD 475 097-2 (69')



Leidenschaftslos

Während der Komposition von „Roméo et Juliette“ empfand Hector Berlioz sein Leben als „ein leidenschaftliches Dasein“, wie seinen Memoiren zu entnehmen ist, und fühlte sich „liebkost von der wilden, süßen Brise der Fantasie“. Dies liest sich fast wie eine Antithese zu Pierre Boulez' Deutung dieser „Dramatischen Sinfonie“. Leidenschaft, Fantasie – das sind nicht die Qualitäten, die Boulez an „Roméo et Juliette“ entdeckt. Es scheint ihm mehr um Sachlichkeit zu gehen, um eine klare Disposition, um die Noten selbst, nicht die Hintergründe, denen sich die Noten verdanken. Das Ergebnis ist ein „Mezzoforte-Stil“, der Ekstase nicht erlaubt und nur ausnahmsweise zu dynamischer und agogischer Zuspitzung findet. Die artikulatorischen und dynamischen Vorschriften befolgt Boulez dabei minutiös, doch trägt dies nicht dazu bei, dass die Themen einmal die Körperlichkeit erhielten, die ihnen zusteht.

In der „Scène d'amour“ führt Boulez' Sachlichkeit dazu, dass der Satz in Einzelereignisse segmentiert erscheint, die sich einfach nicht auf den finalen Höhepunkt hin entwickeln wollen. Und wie Boulez das Romantische in der Arie des Père Laurence der Struktur opfert, hat schon fast programmatischen Charakter. Denis Sedov macht in dieser Rolle übrigens keine gute Figur, sein Bass wirkt im hohen Register eng, seine Intonation nicht immer sicher. Dem Finale schließlich treibt Boulez den Maestoso-Gestus durch ein Tempo aus, das deutlich über demjenigen liegt, das Berlioz durch seine Metronomisierung vorgab.

Enttäuschend auch Boulez' quälend monochrome Lesart der sechs „Nuits d'été“-Lieder, die hier einmal auf verschiedene Stimm-lagen verteilt sind. Die drei Solisten fügen sich scheinbar willig dem farblosen Konzept.

Andreas Friesenhagen

Interpretation Klang

★★
★★★★

Berlioz, Roméo et Juliette, Les nuits d'été; Melanie Diener (Sopran), Kenneth Tarver (Tenor), Denis Sedov (Bass), The Cleveland Orchestra and Chorus, Pierre Boulez (2000) DG/Universal 2 CD 474 237-2 (124')



Unverzichtbar

Zum Abschluss seiner zwölfjährigen Amtszeit als Chefdirigent des SWR Vokalensembles hat Rupert Huber anno 2000 noch einmal ein dickes Ausrufezeichen gesetzt: mit einer erst jetzt erschienenen CD, auf der er und seine Stuttgarter Sänger ein anspruchsvolles Destillat aus rund fünfzig Jahren französischer A-cappella-Literatur darbieten – und zwar in beeindruckender Weise. Alleine schon eine buchstabengetreue Wiedergabe von Olivier Messiaens 1948 entstandenem Zyklus „Cinq Rechants“ für zwölf gemischte Stimmen verdiente größten Respekt. Doch die Interpreten bleiben eben nicht bei der bloßen Bewältigung des höchst komplexen Notentextes stehen, sondern erfüllen ihn mit (musikalischem) Leben; bringen die polyphon verschlungenen, rhythmisch äußerst vertrackten Linien und die herbsüße Harmonik Messiaens zum Leuchten und fördern so das tiefe sinnliche Glühen der Komposition zu Tage.

Dieses außergewöhnliche Niveau zeigt sich auch in den anderen Stücken des Programms: Opulent und klangvoll werden da etwa die farbenreichen, quasi-orchestralen Akkordblöcke in Jolivets zwölfstimmigem Stück „Epithalame“ ausgekostet. Und durch das zungenbrecherische Sprach-Dickicht („Diables, diablots, diabolins“) im Schlusssatz aus Ravel's „Trois chansons“ fegen die Sänger mit einer schier atemberaubenden Virtuosität, die jeden semiprofessionellen Choristen vor Neid erblaffen lässt.

Ein ungemein spannendes, mit 50 Minuten vielleicht ein bisschen kurz geratenes Dokument erfolgreicher Zusammenarbeit – und gleichzeitig ein nachhaltiger Beleg dafür, dass die oft gescholtenen Rundfunkchöre ein unverzichtbarer Bestandteil der deutschen Musiklandschaft sind und bleiben müssen.

Marcus Stäbler



Interpretation Klang

★★★★
★★★★

Französische Chormusik: Werke von Debussy, Ravel, Messiaen, Jolivet und Chausson; SWR Vokalensemble Stuttgart, Rupert Huber (1999/2000) Hänssler/Naxos CD 93.055 (50')



Fauré mit Fragezeichen

Zuweilen hätte man Lust, über das Requiem von Fauré für einige Jahre eine strikte Aufnahme-Sperre zu verhängen. Im Zweimonatsrhythmus erscheinen neue Aufnahmen, und längst fühlen sich hier auch wenig ambitionierte Laienensembles zuständig – so wie Max Frischs einstiger Staatstheatererfolg „Andorra“ heute Stoff für Schülertheater geworden ist.

Wenn dennoch etwas für die vorliegende Fauré-CD spricht, dann sind es vor allem die dem Requiem hier beigesellten, selten zu hörenden Werke. Am ehesten noch einigermaßen vertraut ist „Cantique de Jean Racine“ aus dem Jahr 1865 (auf CDs seit eh ein beliebtes Begleitwerk fürs Requiem): grazile melodische Chor- und Orchesterromantik eines Zwanzigjährigen. Von „La Naissance de Vénus“ hielt Fauré viel (beim Leeds Festival führte er es mit 400 Chorsängern auf) – viel mehr jedenfalls als heutige Zuhörer, die vor allem am belanglosen, ja kitschigen Text Anstoß nehmen. Zudem verspricht die relativ lange, durchaus interessante Einleitung mehr, als das Werk insgesamt zu halten vermag. Noch befremdlicher ist die „Pavane“ op. 50, hier nicht als reines Orchesterwerk eingespielt, sondern in der Fassung mit zusätzlichem Chor: zu viel billiges Parfüm.

Das Requiem wird – angesichts des groß besetzten Chors aus Birmingham – in der groß orchestrierten Version geboten. Die Interpretation überzeugt vor allem durch die souveräne Leistung des Chors. Allerdings, was die artikulatorische und klangliche Differenzierung anbelangt, die emotionale Intensität und den gleichsam „heiligen Ernst“ des Werks, bleibt die Giulini-Einspielung (DG) nach wie vor einsame Spitze.

Werner Pfister



Interpretation
Klang



Fauré, Requiem, La Naissance de Vénus, Cantique de Jean Racine, Pavane; Libby Crabtree (Sopran), James Rutherford (Bass), City of Birmingham Symphony Chorus, BBC Philharmonic, Yan Pascal Tortelier (2003)
Chandos/Codæx CD 10113 (70')



Kolossaler Kosmos

Es muss ein großartiges Gefühl gewesen sein für Messiaen, als er 1991 – ein Jahr vor seinem Tod – im Amsterdamer Concertgebouw jener Aufführung von „La Transfiguration de Notre-Seigneur Jésus-Christ“ beiwohnen durfte, die nun als Konzertmitschnitt vorliegt. „Exécution magnifique ... tous admirables“ schrieb er anschließend in seine Partitur, und man kann durchaus zustimmen: Was Chor und Orchester aus Hilversum leisten, was die sieben Instrumentalsolisten – angeführt von Messiaens Gattin Yvonne Loriod am Flügel – konzertant beitragen, das verdient Beachtung. Zumal Messiaen ein außergewöhnlich groß besetztes Orchester verlangt: 18 Holzbläser, die vor allem dem Gesang und Gezwitscher der über siebzig portraitierten Vögel ihre Stimme leihen, 17 Blechbläser, sieben konzertierende Soloinstrumente, gegen 70 Streicher, sechs Schlagzeuger und einen Chor, der in zehn Stimmen aufgeteilt ist.

Reinbert de Leeuw hat diesen riesigen Apparat souverän im Griff, und die Tontechniker haben, vor allem in der Gleichgewichtung der einzelnen Instrumentalgruppen, ebenfalls sorgfältige Arbeit geleistet. Allerdings ist das Klangbild nicht so differenziert wie bei der Pariser Konkurrenzaufnahme unter Myung-Whun Chung (DG). Der Konzertmitschnitt aus Amsterdam zeugt gleichsam von einer diesseitigen Klangwelt, bildet die einzelnen Instrumente (und auch den Chor) zwar klar und präsent, aber oft mit recht geschärften Konturen ab. Wogegen man sich bei Chung mehr in einer jenseitigen, fast mythischen Klangwelt wähnt, wo die instrumentalen Klangfarben mit einem vielleicht etwas weichen, aber spürbar wärmeren und intensiveren Leuchten strahlen.

Werner Pfister

Interpretation
Klang



Messiaen, La Transfiguration de Notre-Seigneur Jésus-Christ; Koor van de BRT Bruxelles, Groot Omroepkoor & Radio Symfonie Orkest Hilversum, Reinbert de Leeuw (1991)
Naïve/HM 2 CD MO 782170 (120')



Talent

Christian Jost wurde 2003 mit dem renommierten Förderpreis der Ernst-von-Siemens-Stiftung ausgezeichnet; nun kann man seine eruptiv, mitunter allzu jugendlich hervorbrechende Klangsprache bewundern. Denn mit „Phoenix resurrexit“ präsentiert Jost ein Werk für Sopran, Sprecher, Chor und Orchester, das sich ganz und gar auf seine immanent eingearbeitete Suggestion verlässt.

Jost war schon als Kind von der Raumfahrt fasziniert, und sein „Phoenix“ rekurriert auf diese moderne Odyssee der Menschheit – keine gute Wahl, wie sich beim Hören herausstellt: Da schwebt der Chor dünnlippig bis körperlos mystisch über dem Sprecher, der verquaste Texte pathetisch zum Besten gibt, von Finsternis, Astronautenzweifel und Raketenenthusiasmus spricht. Und wenn die Streicher in höchsten Lagen zirpen, um den unendlichen Raum zu spiegeln, fühlt man sich unwillkürlich an Raumschiff Enterprise erinnert.

Dabei gehen die Ausführenden konzentriert zu Werke: Jac van Steen und die Staatskapelle Weimar (mit großem Percussions-Arsenal) sowie die Sopranistin Wendy Waller überzeugen durch klangsinnlichen Einsatz. Tatsächlich gibt es hier Passagen, die Jost mit großer Einfühlung entwirft – aber gerade diese Einfühlung spielt ihm mitunter Streiche, lässt die Musik ins kolportierende Ornament abgleiten, als bloße Kulisse großer Emotionen erscheinen. Dann verlässt sich Jost allzu sehr auf den Text, misstraut der Musik als eigenständiger Kraft. Er ist sicher ein Talent – aber er muss seinen musikalischen Gefühlshaushalt kontrollieren lernen.

Tilman Urbach

Interpretation
Klang



Jost, Phoenix resurrexit; Daniel Morgenroth (Sprecher), Wendy Waller (Sopran), Opernchor des Deutschen Nationaltheaters Weimar, Staatskapelle Weimar, Jac van Steen (2003)
Oehms/Codæx CD 313 (58')